

# 100 Jahre mehr als wohnen : wenn der Donnerstag zum Sonntag wird

Autor(en): **Omoregie, Rebecca**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107580>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zürcher Wohnbaugenossenschaften erfüllen wichtige soziale Aufgaben

## Wenn der Donnerstag zum Sonntag wird

Mit ihren günstigen Mietzinsen ersparen die Wohnbaugenossenschaften der Stadt bis zu fünfzehn Millionen Franken Fürsorgeleistungen pro Jahr. Ausserdem erbringen sie eine Vielzahl von gemeinnützigen Dienstleistungen, die die Sozialwerke ebenfalls entlasten. Einige Beispiele.

**VON REBECCA OMOREGIE** ■ Seit kurzem wird in der Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP) Zürich nicht nur gewohnt, sondern auch gejasst, getrommelt, genäht und gefeiert. Mit der Sanierung der Kolonie Industrie 1 (siehe *wohnen* 7–8/2006) konnte die Genossenschaft zumindest in dieser Siedlung endlich den Wunsch nach einem Gemeinschaftsraum erfüllen. Die älteren BEP-

Kolonien bieten für solche Anlagen keinen Platz.

**GEMEINSAM GEGEN VEREINSAMUNG.** Bei den neuen Bewohnern der sanierten Siedlung – darunter viele junge Familien – bewirkte dieser Raum eine eigentliche Aufbruchstimmung. Zumal die Genossenschaft ihnen bei der Gestaltung und beim Betrieb freie Hand liess.

«Auf einen Aufruf zur Mitwirkung in der Projektgruppe meldeten sich so viele Leute, dass wir manchen sogar absagen mussten», erinnert sich Geschäftsleiter Urs Baumann. Aus der Projektgruppe bildete sich eine Betriebsgruppe, die neben individuellen Vermietungen feste Gefässe wie Kinderdrummkurse, eine Krabbelgruppe, ein Jassturnier und einen Wimpel-Nähkurs auf die Beine stellte. ▶



Das ist kein weltbewegendes Beispiel. Doch es zeigt, dass Genossenschaften etwas leisten, was private Vermieter oft nicht können: Sie schaffen ein Angebot, das über reinen Wohnraum hinausgeht und übernehmen damit eine wichtige soziale Funktion. «Raum zu haben für gemeinschaftsfördernde Aktivitäten ist ein bedeutender Teil von Genossenschaften», findet auch Ursula Rütimann vom Sozialzentrum Selnau. «Gemeinschaftliche Strukturen und Werte wie Nachbarschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft helfen, Anonymisierung und Vereinsamung zu vermeiden.»

**GROSSZÜGIGE ZÜRCHER.** Gerade die Baugenossenschaften der Stadt Zürich sind besonders grosszügig mit sozialen Zusatz-

angeboten. Eine Befragung von SVW-Sektionspräsident Peter Schmid aus dem Jahr 2004 ergab, dass die Zürcher Genossenschaften im Durchschnitt 6,26 solche Services anbieten. Das ist deutlich mehr als in anderen Städten (2,69 Angebote) oder in ländlichen Gegenden (1,84 Angebote). Dazu zählen nicht nur Gemeinschaftsräume, von denen es in Zürich stolze 185 gibt, sondern auch ein finanzieller Zustupf für Mitglieder in Notlagen, ein eigener Sozialdienst, Nachbarschaftshilfe, Krankenbesuche, Mittagstische, Kindergärten, Horte und vieles mehr. Dazu kommt, dass die Mietzinse bei Genossenschaften im Durchschnitt rund 30 Prozent tiefer sind als auf dem freien Markt. Statistische Erhebungen zeigen, dass dieses kost-

tengünstige Wohnangebot auch mehrheitlich denjenigen Bewohnerschichten zugute kommt, die darauf angewiesen sind: Familien, älteren Menschen und Personen mit geringem Einkommen und Vermögen. Für die Stadt Zürich, die seit nunmehr 100 Jahren den gemeinnützigen Wohnungsbau unterstützt, scheint die Milchbüchleinrechnung also durchaus aufzugehen. Gemäss einer Studie der Volkswirtschaftsdirektion aus dem Jahr 2001 spart sie nämlich dank den günstigen Genossenschaftswohnungen jährlich mindestens zehn Millionen Franken an Fürsorge- und Ergänzungsleistungen. Peter Schmid schätzt, dass es sogar bis zu fünfzehn Millionen sind. Ausserdem ist er überzeugt, dass das Mehr an sozialen und gemeinschaftlichen Leistungen zusätzlich zu einer Senkung der Kosten im Sozialbereich beiträgt.

**MEHR ALS NUR EIN RAUM.** Ein Augenschein bei verschiedenen Zürcher Genossenschaften zeigt, dass es dabei nicht nur um Gemeinschaftsräume geht. Viele leisten eine Arbeit, die weit in das Wirkungsfeld von Sozial- und Gemeinwesenstellen hineinreicht. Verena Kleindienst von der Baugenossenschaft Freiblick ist denn auch überzeugt: «Ein Raum allein reicht nicht. Es braucht jemanden, der als Anlaufstelle für Anregungen und Fragen da ist.» Als Leiterin der «Drähschiibe» erfüllt die ausgebildete Lehrerin und Gerontologin diese Funktion. Die Genossenschaft Freiblick hat bereits vor zwölf Jahren eine soziale Fachstelle eingerichtet, die sie sich pro Jahr über 70 000 Franken kosten lässt. In der Zwischenzeit haben es ihr mehrere, vor allem grössere Zürcher Genossenschaften gleichgetan. Die «Drähschiibe» sieht sich, wie der Name sagt, als Vermittlungsstelle, will aber auch zur Förderung des Nachbarschaftsgedankens beitragen. Daraus sind mittlerweile beliebte Institutionen geworden. Etwa der wöchentliche Mittagstisch, der vor allem von älteren Bewohnern rege genutzt wird und für viele von ihnen «den Donnerstag zum Sonntag macht». Manche Betagte bleiben jeweils nach dem Zmittag gleich zum Kartenspiel sitzen und haben sich auch schon ausserhalb des Mittagstisches verabredet. Das ist das wichtigste Bedürfnis, das Wohnbaugenossenschaften abdecken, findet Verena Kleindienst: «Sich kennenlernen, sich austauschen, spüren, dass die eigene Meinung gefragt ist.»

**ANGEBOTE FÜR ALT UND JUNG.** Wenn die Bewohner Gelegenheit haben, ihre Bedürfnisse zu äussern, tauchen manchmal auch ganz neue Ideen auf. So ist aus dem Umfeld der «Drähschiibe» vor rund zehn Jahren eine betreute Alterswohngemeinschaft entstanden.

Gemeinschaftliche Strukturen helfen, Anonymisierung und Vereinsamung zu vermeiden.





Ein Mittagstisch für ältere Menschen, ein Mittagstisch für Schulkinder oder eine Kinderkrippe (im Bild zu Besuch bei den betagten Bewohnern): Baugenossenschaften bieten sowohl für die ganz junge als auch für die ältere Generation ein gutes Angebot. Noch hapert es allerdings bei den Treffpunkten für Jugendliche.

Gerade älteren Menschen, die so lange wie möglich im vertrauten Umfeld wohnen möchten, können Baugenossenschaften eine grosse Stütze sein. Auch die ASIG hat in ihrer Siedlung Steinacker in Witikon eine Pflegewohnung eingerichtet und wurde dafür mit dem Age Award ausgezeichnet. Andere Genossenschaften stellen der Stiftung Alterswohnen in Albisrieden Raum für betreute Alterswohngruppen zur Verfügung. Etabliert hat sich auch der Alterstreffpunkt der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ). Dieser bietet einen Kaffitreff mit regelmässigen Aktivitäten, aber auch Unterstützung bei der Hausarbeit, Begleitedienste und weitere Services à la carte.

Verena Kleindienst sieht ihre Aufgabe allerdings nicht nur in der Betreuung der betagten Bewohner. So gibt sie unter anderem Deutschkurse für Migrantinnen und hat auch schon einen Mittagstisch für Schulkinder und eine Spielgruppe im Gemeinschaftsraum organisiert. Für ausgelassenes Kinderspiel ist der Raum allerdings nicht geeignet. «Jedes Mal, wenn die Kinder malten, hatte ich Angst, dass etwas danebengeht», lacht Esthi Herrmann, die die Gruppe «Äntlisingen» damals leitete. Die ausgebildete Kleinkindererzieherin hatte schon seit längerem den Traum, auf professioneller Basis eine Kinderbetreuung aufzubauen. Die Genossenschaft bot ihr eine Wohnung an, und nach dem Einbau einer Schallschutzdecke entstand vor drei Jahren eine private Kinderkrippe. Inzwischen ist eine zweite Wohnung dazugekommen und mittlerweile betreut Esthi Herrmann mit sieben Angestellten insgesamt 45 Kinder. Familien mit kleinen Kindern sind auch in anderen Zürcher Baugenossenschaften gut bedient. Gemäss dem SVW Zürich befinden sich 69 Kindergärten direkt in Genossenschaftssiedlungen der

Stadt Zürich, ausserdem 22 Kinderkrippen und 28 Kinderhorte. Dazu kommen in der Regel gut gepflegte Aussenräume und kindergerechte Spielplätze.

**HERAUSFORDERUNG FÜR DIE ZUKUNFT.** Was aber, wenn die Kinder grösser werden und ein Sandkasten als Treffpunkt nicht mehr reicht? Wenn Teenager dann mangels Alternativen gelangweilt auf Spielplätzen «abhängen», fühlen sich Anwohner durch den Lärm und allfällige «Spuren» gestört. Verena Kleindienst, die sich regelmässig mit anderen Genossenschaften aus dem Quartier zum Gedankenaustausch trifft, hört leider auch immer öfter von Vandalenakten. Ein Problem, dem sich mit einer Impulsveranstaltung im Sommer nun auch die SVW-Weiterbildung annehmen will. Zwar hüten sich die Gesprächspartner, a priori die Jugendlichen für die Sachbeschädigungen verantwortlich zu machen, doch Handlungsbedarf besteht allemal.

Georges Tobler, Geschäftsführer der Baugenossenschaft Sonnengarten, denkt, dass Angebote für Heranwachsende künftig einen wichtigen Pfeiler der sozialen Leistungen von Baugenossenschaften ausmachen werden. Gleich zwei Projekte mit speziellem Fokus auf Jugendliche beschäftigt die Genossenschaft derzeit. Im Quartier Triemli etwa führt der Schulweg mitten durch die Sonnengarten-Siedlung. Die Bewohner mussten sich deshalb immer wieder über liegengelassene Abfälle ärgern. Gegen dieses «Littering» gehen die Schüler nun gleich selbst vor: Jeweils am Mittwochnachmittag helfen zwei Jugendliche gegen eine kleine Entschädigung dem Hauswart beim «Fötzele». «Seither hat sich die Situation gebessert», beobachtet Georges Tobler. «Nicht nur, weil nun regelmässig auf-



Ein typisches Beispiel für ein «soziales Zusatzangebot» von Baugenossenschaften: das Siedlungsfest.

geräumt wird, sondern weil die Schüler sich dank ihrer Mitverantwortung rücksichtsvoller verhalten.»

In der Siedlung Rütihof in Höngg war die Genossenschaft mit einem anderen Problem konfrontiert. Weil im Quartier spezielle Einrichtungen für Jugendliche fehlten, lungerten diese jeweils an der Bushaltestelle herum. Gemeinsam mit den Heranwachsenden, der städtischen Jugendarbeit Höngg/Rütihof und der Fachstelle «Megaphon» wollte die Genossenschaften hier Abhilfe schaffen. Das Projekt trägt bereits erste Früchte: So wurden ein Jugendkafi, ein Sporttreff, regelmässige Abendveranstaltungen und ein Büro für Jugendfragen aus der Taufe gehoben. «Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Baugenossenschaften ist ein neueres Thema», beobachtet auch Ursula Rütimann. Mit ihren sozialen Strukturen sind Baugenossenschaften eigentlich prädestiniert, künftig auch in diesem Bereich eine Vorreiterrolle einzunehmen.

Fotos: Bg Freiblick